

Predigt 12.11.2023, Röm 8,18-25

Liebe Gemeinde,

vor drei Wochen versuchte ich,
trotz der verstörenden Nachrichten und Bilder
der letzten Zeit ruhig zu werden und
mich in der Stille auf den Gottesdienst vorzubereiten.

Da ist in mir die Frage aufgetaucht:
Was ist ein Gottesdienst, vor allem jetzt,
angesichts der Kriege, Gewalt und Leiden der Menschen?
Was ist das Wesentliche?

Die Antwort ist sehr schnell da gewesen:

„Sch^ema Jisrael.

Höre Israel, der Ewige, unser Gott, der Ewige, ist Einer.
Und du sollst lieben den Ewigen, deinen Gott,
mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele
und mit aller deiner Kraft.

Und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Das Wesentliche:

Die Liebe.

Heute.

Hier.

Und draußen im Alltagsleben.

Das, was mich so sehr verstört und belastet –
all die Gewalt und Kriege in der Vergangenheit und jetzt –
die Novemberpogrome, die Schoa und die furchtbare Gewalt
in Israel und Gaza machen mich sprachlos.
Ich fühle mich hilflos, ohnmächtig.

Beispielhaft dafür erkennt der Talmud für die Zerstörung
des zweiten Tempels eine geistliche Ursache:

„Sinat chinam“ – unbegründeter Hass.

Für unsere Zeit höchst aktuell und zutreffend
meint Rabbiner Kook dazu:

„Wenn wir und die Welt mit uns

wegen unbegründetem Hass zerstört wurden,
dann sollten wir zurückkehren und uns und die Welt mit uns
mit unbegründeter Liebe wieder erbauen.“

Hass als Ursache für Gewalt, Krieg und Zerstörung,
für das Leiden der ganzen Schöpfung, der ganzen Welt.
Ja, das kann ich nachvollziehen.

Das Leiden der ganzen Welt,
das Seufzen und Stöhnen der Schöpfung:
Tiere, Pflanzen...alle Lebewesen miteingeschlossen –
hören wir, was Paulus dazu in seinem Brief
an die Gemeinde in Rom schreibt: (Kap.8, 18-25) Basisbibel

*Ich bin überzeugt: Das Leid, das wir gegenwärtig erleben,
steht in keinem Verhältnis zu der Herrlichkeit,
die uns erwartet. Gott wird sie an uns offenbar machen.*

*Die ganze Schöpfung wartet doch sehnsüchtig darauf,
dass Gott die Herrlichkeit seiner Kinder offenbart.
Denn die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen –
allerdings nicht durch eigene Schuld.*

*Vielmehr hat Gott es so bestimmt.
Damit ist aber eine Hoffnung verbunden:
Denn auch die Schöpfung wird befreit werden
aus der Sklaverei der Vergänglichkeit.
Sie wird ebenfalls zu der Freiheit kommen,
die Gottes Kinder in der Herrlichkeit erwartet.*

*Wir wissen ja:
Die ganze Schöpfung seufzt und stöhnt vor Schmerz
wie in Geburtswehen – bis heute.
Und nicht nur sie: Uns geht es genauso!
Wir haben zwar schon als Vorschuss
den Geist Gottes empfangen.
Trotzdem seufzen und stöhnen auch wir noch
in unserem Innern.
Denn wir warten ebenso darauf,*

dass Gott uns endgültig als seine Kinder annimmt.

*Dabei wird er auch unseren Leib
von der Vergänglichkeit erlösen.*

*Denn wir sind zwar gerettet, aber noch ist alles erst Hoffnung.
Und eine Hoffnung, die wir schon erfüllt sehen,
ist keine Hoffnung mehr.*

*Wer hofft schließlich auf das, was er schon vor sich sieht?
Wir aber hoffen auf etwas, das wir noch nicht sehen.
Darum müssen wir geduldig warten.*

Du bist da, in unserer Mitte.

Öffne unsere Herzen und segne Reden und Hören. Amen.

Nach diesem langen Sommer ist es jetzt doch
Herbst geworden.

Die Nächte sind lang, die Tage kurz,
und wenn es so richtig grau in grau ist,
dann wird es gar nicht hell.

Die Sehnsucht nach Sonne, Wärme und blauem Himmel
wächst mit jedem finsternen, klamm feuchtkalten Tag.

Aber wer in den letzten Tagen unterwegs war,
ist vielleicht einer Kindergruppe begegnet.

Mit hell leuchtenden Laternen sind sie fröhlich
durch die Dunkelheit gestapft.

„Ich geh mit meiner Laterne und meine Laterne mit mir.
Dort oben leuchten die Sterne und unten leuchten wir...“

Das Laternenfest wird traditionell zum Martinstag,
der am 11. November begangen wird, veranstaltet.

Wer ist dieser Martin?

Es gibt ja einige Legenden rund um diesen Heiligen.

Als Sohn eines römischen Hauptmanns muss er auch
zum Militär, obwohl das gar nicht seinem Wesen entspricht.

Auf einem Ritt durch das winterliche Gallien
trifft er einen armen Bettler, in Lumpen gehüllt,
der ihm flehend seine Hände entgegenstreckt.

Martin möchte dem Mann helfen, doch er hat nichts bei sich – weder Geld noch Nahrung.

Kurz entschlossen zieht er sein Schwert und zerteilt seinen weiten Reitermantel in zwei Stücke. Das eine behält er für sich, und das andere gibt er dem Armen.

In der Nacht darauf erscheint ihm Christus im Traum.

Martin lässt sich taufen.

Er verlässt das Militär und zieht zurück in seine ungarische Heimat, um auch seine Eltern zu bekehren.

Auf dem Weg kommt es zu einem weiteren „Schwerterlebnis“: er wird von Räubern überfallen, wehrt sich aber nicht. Durch seine innere Ruhe und Gelassenheit sind die Räuber so irritiert, dass sie von ihm ablassen. Einer der Räuber bekehrt sich der Legende nach, überwältigt von Martins Liebe und Gewaltlosigkeit.

Liebe und Gewaltlosigkeit.

Das Schwert, Symbol für Krieg, Werkzeug des Hasses, hilft einem Armen.

Schwerter zu Pflugscharen – die große Friedensvision des Propheten Micha, die wir in der heutigen Lesung gehört haben, klingt an. So märchenhaft schön, so voller Hoffnung beschreibt Micha die Endzeit.

Da hat einer einmal gesagt:

„Wenn eine gute Fee käme und ich hätte drei Wünsche frei, dann würde ich mir als Erstes wünschen, dass alle Waffen von heute auf morgen unbrauchbar werden. Und als Zweites wünschte ich mir, dass es auch unmöglich wäre, neue Waffen herzustellen. ...“

Ein schöner Traum.

Die harte Realität in den täglichen Nachrichten klingt anders. Und doch – dieser Heilige, der Martin, hat aufgehört damit, sein Schwert als Waffe zu gebrauchen.

In einer unsicheren, friedlosen Zeit verzichtet er auf Gegenwehr und jede Form von Gewalt.

Ein schöner Traum –

Martin orientiert sich an Jesus und beginnt, an der Verwirklichung zu arbeiten mit seiner Liebe und Gewaltlosigkeit. Dem unbegründeten Hass seiner Zeit begegnet er mit unbegründeter Liebe.

„Ich geh mit meiner Laterne...und unten leuchten wir.“ Die Finsternis und Kälte dieser Jahreszeit und die Hoffnung auf den Frühling mit Licht und Wärme mag ein Beweggrund sein für die Laternenumzüge. Aber die Verknüpfung mit der Martinslegende gibt diesem fröhlichen Kinderfest einen tieferen Sinn.

Es ist die Hoffnung des Paulus: die Leiden dieser Zeit werden ein Ende haben. Paulus beschreibt die ganze harte Realität – die Sehnsucht der geschundenen Schöpfung, die seufzt und stöhnt in Schmerzen; die Angst und das Leiden der Menschen; die Vergänglichkeit aller Dinge. Paulus weiß zwar, dass alle gerettet sind, die den Geist Gottes bekommen haben. Trotzdem bleibt die Sehnsucht nach endgültiger Gemeinschaft mit Gott.

Aber es gibt Licht am Ende des Tunnels – die Herrlichkeit, die Gott schenkt! Die kann niemand sehen, nur hoffen und warten in Geduld.

Hoffen und Warten in Geduld.

Orientieren an Jesus.

Wie Martin.

Eindrücklich sagt Jesus, was das wirklich Wichtigste ist. Die ganze Tora, das ganze Gesetz ist darin zusammengefasst: Den Einen, den Ewigen, den lebendigen Gott

soll ich lieb haben mit meinem ganzen Herzen,
meiner ganzen Seele und all meinem Vermögen.
Und den Nächsten, den Menschen neben mir, wie mich selbst.

„Ich geh mit meiner Laterne...und unten leuchten wir.“
Heute möchte ich losgehen mit meiner kleinen Liebe
und sie leuchten lassen wie eine Laterne,
meine Mitmenschen beschenken mit ihrer Wärme
und ihrem Licht.
Und hoffen und warten auf das, was ich nicht sehe.

Der lebendige Gott.
Gegenwärtig.
Unvergänglich.
Sein Reich komme.
In unserer Mitte.
Da, wo Sein Wille geschieht.
Wo Liebe ist, wo Versöhnung und Vergebung ist.
Friede.
Schalom.
Amen.